

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Band: - (1894)
Heft: 33

Artikel: Berliner Brief
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede.

Organ des akademischen Friedens-Vereines Zürich

sowie des

Allgemeinen Schweizerischen Friedens-Vereines.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthält das

Bülletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Wochenschrift für Friedensbestrebungen und für einheitliche Jugenderziehung und Volksbildung.

Erscheint wöchentlich 1 mal. — **Abonnementspreis:** 90 Cts. per Quartal zuzüglich Porto fürs Ausland. — **Redaktion:** Ein Komitee für Friedenspropaganda
Einsendungen sind an G. Schmid, St. Gallen, oder J. Wundsam, Seilergraben, Zürich, Inserate an die Expedition in St. Gallen zu richten.

Für Deutschland nimmt Bestellungen entgegen Rudolf Geering, Berlin N. W., Dorotheenstrasse 70. Abonnementspreis 80 Pfg. per Quartal (Zusendung franko)

Inhalt:

Berliner Brief. — Die Stellung der Schule zu der gegenwärtigen Friedensbewegung.
— Abschrift eines Briefes Napoleons I. — Rundschau. — Neuestes.

Berliner Brief.

Der anonyme Krieg. — Caserio als Friedensfreund. — Deutschland ein Gegner des Schiedsgerichts.

Wo sind die Zeiten, als es noch »weit hinten« war, wenn die Völker in der Türkei auf einander schlugen? Die Türkei ist uns mittlerweile sehr nahe gerückt und spielt am Pharaotische europäischer Geschichte eine leider nur zu wichtige Rolle, während andere Völker, die nicht nur »weit hinten«, sondern überhaupt ausserhalb der Fassungsgrenze des internationalen Philisteriums lagen, uns mittlerweile ebenfalls so nahe getreten sind, dass wir mit Fug und Recht deren politische Vorgänge mit scharfer Aufmerksamkeit zu beobachten gezwungen sind. »Dahinten« — im gelben Meere —, wohin in längstens 6 Wochen mächtige Dampferkolosse europäische Kultur verfrachten, »dahinten«, wo in wenigen Stunden der submarine Telegraph europäische Ultimata verbreiten kann, »dahinten, weit« — ist zwischen zwei grossen Kulturnationen jener Standpunkt eingetreten, wo die Kultur sich auf Ferien begiebt und die Barbarei zeitweise eine Freistadt findet. Zwei grosse, äusserst empfängliche Nationen, die miteinander wetteifern, westliche Lebensauffassung und westliche Er rungenschaften ihren östlichen Sitten einzuprägen, sind in ihren Studien westlicher Kultur so weit gediehen, dass sie einsahen, das Werk der Civilisation müsse unvollendet bleiben, wenn es nicht zuweilen — tout comme chez nous — durch einen frischen, fröhlichen Krieg unterbrochen und gekrönt würde.

»Warum auch?« sagten sich diese jüngsten Kinder europäischer Laune, »warum auch die teuren Kanonen aus Essen, die grossartigen Torpedos aus Elbing, die Panzerschiffe aus Woolwich, wenn wir sie nicht anwenden sollten?« »Warum lassen wir unsere tüchtigsten Offiziere jahrelang in Paris und Berlin »Krieg studieren«, wenn wir ihnen nicht Gelegenheit geben sollen, die erworbenen Fähigkeiten fürs Vaterland zu verwenden?« Warum auch nicht? Was europäischen Nationen nicht leicht wird, angesichts der Macht und des Könnens, angesichts der Kosten dieser Vorbereitungen, den Anwendungsfall zu verhindern, es sollte den östlichen

Jüngern vorbehalten sein, diese Kunst zustande zu bringen?

Sie haben Jahrzehnte bei uns emsig gelernt, modern zu sein, sie haben als kluge Schüler alles begriffen, sie haben schwer gearbeitet und fleissig studiert. Jetzt sind sie herangewachsen unter dem Einfluss unserer Lehre und wollen einmal selbständig deren Nutzenwendung erproben. Da haben sie bereits in $\frac{1}{2}$ Stunde so ein Panzerkoloss in den Grund gebohrt, auf einen Wink 200 Menschen das Leben ausgeblasen, und unsere Schüler freuen sich, wie zwei Gassenjungen, denen es zum erstenmale gelungen ist, auf offener Strasse eine Cigarre anzuzünden und nach dem Muster Erwachsener zu rauchen.

Mit allen Mitteln europäischer Kultur wird drüben ein barbarischer Krieg geführt, der den europäischen Kriegsfreunden so recht zeigen kann, wie herrlich weit sie es schon gebracht. Der Krieg da drüben, so exotisch er auch sein mag, so entfernt er uns auch liegen mag, er ist sowohl in seinen Mitteln, wie in seinen Zwecken nichts geringeres, als ein regelrechter europäischer Krieg, den europäische Mächte auf einem aussereuropäischen Kriegsschauplatz durch vorgeschobene Prügelknaben ausfechten lassen. Eine neue, schlaue ersonnene Art des Krieges; man könnte sagen — der anonyme Krieg. Um die Kultur nach Korea zu tragen, also ganz nach bekannten Mustern, werden Millionen vergeudet und Hekatomben aufgeföhrt, und die Lehrlinge befeissen sich, ihrer Meister würdig zu erscheinen, die Lehrlinge, die in ihrer Blindheit eigene Interessen zu verfechten meinen und nur ein Meisterstück für ihre Lehrherren auskämpfen. Der Erfolg des östlichen Mordes wird zweifellos dereinst auf grünen Tischen in Europa ausgeschlachtet werden, und wenn es ein gütiger Zufall will, müssen wir zufrieden sein, wenn die Verteilung in friedlicher Weise zustande kommen wird. Aber mit dem Erfolge fällt auch die ganze schwere Verantwortung für dieses neue Gemetzel auf Europa zurück, das sich bei allem so unschuldig dünkt und so harmlos seine Neutralität beteuert; denn jeder Schwertstreich da drüben, jeder Kanonenschuss und jede Grausamkeit, deren sich die ungezügelten Heere der Ostasiaten schuldig machen werden, alles, alles kommt auf das europäische Gewissen und fällt schwer in die Wagschale unserer eigenen Schuld. Wie leicht wäre es den europäischen Mächten gewesen, dem Ge-

metzel Einhalt zu thun, was sie früher oder später doch thun werden müssen, und dennoch versäumten sie aus Eigennutz so zu handeln, sie, die unter der Maske unschuldiger Neutralität im stillen sich bereits zu Parteien gruppieren und ohne äussere Merkmale sich in zwei Lager teilen, die mit ängstlicher Spannung die Fortschritte ihrer Prügelknaben beobachten, wie zwei Sportsman das Finish ihrer Favorits am Rennplatze verfolgen. Sie könnten leichter Hand, wenn dies nicht der Fall wäre, den Kampf einhalten, und ihr Nichtthun ist gleichbedeutend mit öffentlichem Protegieren. Warum sollten europäische Mächte auch nicht die Macht besitzen, wenn sie wollten, den Krieg zu verhindern? Vermeiden sie etwa immer die Einmischung in die ostasiatischen Verhältnisse? So sittsam hat sich Europa in fremden Erdteilen doch sonst noch nie gezeigt, es war im Gegenteile stets dabei, mit der Oeffnung der Kruppkanonen seine anspruchsvollen Bitten zu unterstützen. Also sowohl Macht wie Gepflogenheit gaben uns die Möglichkeit, friedlich zu intervenieren. Da wir aber dies nicht thaten, so beweisen wir der schlafenden Welt ziemlich deutlich, dass wir die eigentlichen Kriegführenden sind, die unsichtbaren Gegner eines ganz modernen, anonymen Krieges. Es ist in unserer Zeit leider kein Krieg mehr »soweit hinten«, dass er nicht, nach alten bewährten Rezepten, einen neuen Krieg gebären könnte, und so müssen auch wir besorgten Hauptes fragen: wer der einst, wenn im Osten der Krieg vollendet, die Teilung mit Blut und Gold im Westen wird bezahlen müssen? — Wer? — —

Von Dschingis-Khan mit Telegraphen, sprach einmal der russische Journalist *Herzen*, als er die Widersprüche unserer Zivilisation bezeichnen wollte. Ob er damit den chinesischen Oberfeldherrn Li-Chung-Chan vorgeahnt hat, der im Innern des Landes mit der meilenweit entfernten Hafenstadt Tien-Tsien verbunden ist und seine mörderischen Befehle auf elektrischem Wege zum Meere hinauspricht, oder an den tragikomischen Umstand, dass *Michel Revon*, der preisgekrönte Friedensfreund, auf Befehl des Kaisers von Japan einen Lehrstuhl für Völkerrecht auf der Universität Tokio inne hat? — Ja! Ja! Dschingis-Khan mit Telegraphen. —

Die Brutalität im Osten! die Brutalität im Westen! Der brutale Mörder des französischen Staatsoberhauptes, Caserio, wird durch ein brutales Gesetz zum Tode verurteilt. Man wird ihn unter die Guillotine schleifen und mit Virtuosität und kaltem Blute sein Haupt vom Rumpfe trennen. Die Gesellschaft wird damit demselben Irrtume verfallen, dem in seinem Fanatismus und in seiner Ignoranz der Mörder zum Opfer fiel. Er meinte die Gesellschaft zu vernichten, wenn er ein Staatsoberhaupt tötet, und die Gesellschaft meint den Anarchismus zu vernichten, wenn sie die einzelnen Missethäter desselben unter die Guillotine schleift. Welch zweckloser, blutiger Wetteifer! Wer wird zuerst mit der Leuchte der Einsicht dazwischen fahren? Wir könnten über dieses traurige Schattenspiel von Gewalt und Recht hinüber weggehen, wenn nicht bei diesem Prozesse ein Wort gefallen wäre, das geeignet ist, auf uns Friedensfreunde einen tiefen Eindruck zu machen. Das Wort kam aus dem Munde des Mörders. Als der Präsident diesem nämlich bedeutete, dass der Tag, an welchem er den Mordstahl gegen den Präsidenten Frankreichs zückte, just derselbe Tag war, an welchem die Schlacht von Solferino geschlagen wurde, wobei bekanntlich die Franzosen den Italienern zum Siege gegen die verhassten Oesterreicher verhalfen, erwiderte dieser: »Dieser Krieg war auch ein Bruderkrieg, wie alle Kriege.« Ich fürchte fast missverständlich zu werden, wenn ich diesen Ausspruch aus dem Munde eines solchen Verbrechers hier anführe, aber ich konnte

mich der Frage nicht enthalten, ob der Gerichtshof, der diesen Ausspruch provozierte, sich auch schon zu dieser einfachen Wahrheit emporgeschwungen hatte? —

Noch wenige Tage und die Vertreter unserer Sache treten in Antwerpen zum VI. Kongresse zusammen, um die europäische Friedenssära, wenigstens theoretisch, vorzubereiten. So nutzlos unsern Widersachern dieser unoffizielle Kampf scheinen mag, so sehr wird man eines Tages den Nutzen aus dieser Arbeit ziehen können und der Männer dankbar gedenken, die sich die Mühe nicht verdriessen liessen, das vorzubereiten, in einer Zeit, die anscheinend so wenig Aussichten bot, was diese Zeit doch so schrecklich notwendig verlangt, den dauernden, ununterbrochenen Frieden. — Ja, unsere Aussichten dahin haben wieder eine starke Erschütterung erlitten durch ein Ereignis der jüngsten Tage, das in Friedenskreisen leider weniger Aufsehen erregte, als es in Wirklichkeit verdiente. — Dem deutschen Reiche war es vorbehalten, unsere Hoffnungen auf baldige Erfüllung unseres Wunsches, ein internationales Schiedsgericht in Europa errichtet zu sehen, arg zu täuschen. In einer Differenz mit Portugal fand es die deutsche Regierung für richtig, ein von diesem Staate angebotenes Schiedsgericht mit der wunderbaren Motivierung abzulehnen, dass es schwer sei, einen unparteiischen Richter zu finden, der nicht von vornherein die Partei des Schwächeren gegen den Stärkeren zu ergreifen geneigt wäre.

Es wäre tiefbetäubend, wenn der Glaube an Gerechtigkeit und an Unparteilichkeit so niedrig in der Welt im Preise stünde, und noch betrübender wäre es, wenn diese Ansicht Deutschlands nicht widerlegt werden sollte, eine Ansicht, die nur zu deutlich die Theorie vom Recht des Stärkeren vertritt, da ihrem Grundsatz folgend, der Starke ein unsicheres Schiedsgericht nicht nötig hätte. Wir Friedensfreunde verfolgen allerdings die uns sehr logisch dünkende Ansicht, dass ein ungerechtes Schiedsurteil, wenn der Glaube an dessen Gerechtigkeit — unnötigerweise natürlich — schon einmal weggedacht wird, immer und stets einem gerechten Kriege vorzuziehen wäre, einem Krieg, in welchem allerdings der Stärkere den teuern Sieg, aber beileibe nicht das Recht fortzutragen imstande sein wird.

Möge der Antwerpner Kongress, angesichts dieses Vorganges, sich sein grosses Werk nicht verdriessen lassen, möge er und wir Andern alle unaufhörlich dem Ziele zustreben, das klar und unfehlbar vor uns liegt; aber eines soll uns dieser Vorfall bedeuten, und das soll die Nutzenanwendung bleiben, die wir aus demselben ziehen wollen, dass er uns mahne, wieviel wir noch der Arbeit vor uns haben — viel — sehr viel Arbeit!

A. H. Fried.

Die Stellung der Schule zu der gegenwärtigen Friedensbewegung.

(Vortrag, gehalten am 17. März 1894 im Schulkapitel Zürich, von Herrn H. Denzler, Lehrer.)

(Fortsetzung.)

Die Friedensbewegung und die Schule. »Damit aber auch hier etwas Positives erreicht werden könne, ist ein *vereintes Zusammengehen* der Erzieher der Jugend und aller Jugendfreunde notwendig. — Getragen von dieser Ueberzeugung, hat schon im Jahr 1883 Herr *H. Molkenboer*, z. Z. in Berlin, einen Aufruf erlassen zur Gründung eines *internationalen Friedens- und Erziehungsvereins*; denn wollte ein einzelnes Land, z. B. die Schweiz, von sich ausgehen, während die andern beim jetzigen Zustande verharren, so würde das eine Schwächung ihres kriegerischen Sinnes zu Gunsten der andern bedeuten.«